

es eben ging. „Ja, und sie läme auch nicht mit leeren Händen, o nein; Mark zu Mark hat sie gelegt, und nun habe ich dreitausend . . . a—ach . . . was werden Sie von mir denken . . . ich habe mich ver-rathen . . . mir wird schwarz vor den Augen . . . so halten Sie mich doch . . .!“ Kennen wäre ge-fallen, wenn Lungelmann nicht rasch hinzugesprungen wäre und sie aufgehalten hätte. Erst nach einer Weile öffnete sie die Augen wieder, ihre Blicke be-gneteten sich und — wie's gegangen, wollte später keines von ihnen wissen — plötzlich knallte ein Riesen-schmerz durch die Küche. Lungelmann, der es bis jetzt nur gemagt hatte, mit dem größten Respekt zur Bezirksamtstschin emporzusehen, fühlte sich durch deren Liebe außerordentlich gehoben, überdies hatte er auch Geschmack an der Sache gefunden und so knallte bald noch ein zweiter Kuß dem ersten nach, dann aber ent-wandl sich Anna seinen Armen, ertheilte, da liebende Eltern nicht zur Stelle, sich und Lungelmann selbst den Segen. Das Ziel war erreicht, Anna wandte sich nun wieder dem Knödelteige zu.

„Hundertundvier,“ meinte sie lachend, „da heißt sich's sputen, groß sollen sie auch werden, da muß ich sie schon mit den Händen drehen!“ Eine Viertelstunde später nahmen sie Abschied, Anna band ihrem Er-wählten noch die große weiße Schürze um, welche sie mitgebracht, steckte ihm die Kotelette zu und schlüpfte, nach einem letzten Kusse, eben so rasch als sie ge-kommen war, zurück in's Bezirksamt — der Gott der Liebe hatte sie beschützt, Niemand hatte sie ge-sehen. —

Als die Schwadron eingerückt war, eilte der Me-nage-Untersoffizier auf's Äußerste besorgt nach der Küche, athmete aber freudig erleichtert auf, als er Alles in solch' musterhafter Ordnung vorfand. Auch der Rittmeister, dem die Kochangelegenheit doch nicht recht Ruhe lassen mochte, kam, um selbst nachzusehen und versuchte sogar von den Knödeln. — Lungel-mann erntete das erste Lob aus seinem Munde, die Knödeln waren vorzüglich!

„Ja, ja,“ meinte er zum Premierlieutenant Man-der, der du jour hatte und deshalb in seiner Begleitung war, „seh'n Sie, von so einem alten Praktikus von Wachtmeister kann man hier und da immer noch was lernen!“ Der Premier aber, welcher mit einem sehr scharfen Kombinationsvermögen ausgestattet war, mur-melte bei'm Verlassen der Küche in den Bart: „Mich soll Dieser und Jener holen, wenn da kein Frauen-zimmer dahinter steckt, der Kerl hat 'nen Weiberschnur an!“ —

Lungelmann diente sein 3. Jahr ab — er durfte sogar wegen fortgesetzter guter Führung die letzten Månöver in Reih und Glied mitmachen — dann heirathete er seine Anna und kaufte eine kleine Wirtsh-schaft, welche er, in dankbarer Erinnerung an das Ereigniß, welches sie Beide zusammenführte, „Zum Leberknödel,“ nannte.

**Bermischte Nachrichten.**

— Das Anfassen der Kaninchen. Es giebt Gewohnheiten, die sich Generationen hindurch vererben, Gewohnheiten, bei deren Ausübung an gar nichts gedacht wird, obwohl Thierquälerei damit ver-bunden ist. Eine solche Gewohnheit ist das Anfassen und Aufheben der Kaninchen an den Ohren. Glaubt man denn, die Natur habe dem Kaninchen aus dem Grunde lange Ohren verliehen, damit sie dem Men-schen als Handhabe dienen, wenn ein solches Thier zum Gegenstand der Neugierde bestimmt ist? Wir kennen kein Thier, dessen Ohren so eingerichtet sind, daß sie zu Kraftanstrengungen dienen, und dem Kanin-chen muthet man zu, daß es, ohne Schmerzen zu empfinden, an seinen Ohren das Gewicht des ganzen Körpers tragen soll. Das Aufheben an den Ohren ist für jedes Kaninchen mit Schmerzen verbunden; am meisten leiden darunter die Thiere der Rassen mit langen, leicht beweglichen Ohren, wie die Wilder-kaninchen. Die Empfindung des Schmerzes veran-laszt die Kaninchen zum Zappeln; durch diese Be-wegung werden die Ohrwurzeln und die Muskel noch mehr angestrengt und der Schmerz vergrößert. Läßt ein Thier sich, ohne Bewegung zu machen, an den Ohren in die Höhe heben, so ist das ein Zeichen, daß ihm durch den verursachten Schmerz schon nahezu die Sinne geschwunden sind. Wer die Gewohnheit hat, seine Kaninchen an den Ohren öfters aufzuheben, der wird die Wahrnehmung machen, daß so oft er sich dem Behälter nähert, die Thiere saßu werden und sich in die Winkel ducken; sie fürchten sich vor den Folgen der rohen Behandlung, deren sie aus Gewohnheit theilhaft werden. Selten wird sich ein so behandeltes Kaninchen zum Empfang von Lieb-losungen herbeilassen. Wenn es zur Nothwendigkeit wird, ein Kaninchen einzufangen oder abzufassen, so geschähe dieses mittelst eines Netzes von Schnüren an einer Stange, oder indem man beide Hände unter den Leib desselben bringt. Es wird dies letztere bei niemals störrisch gemachten gut behandelten Kaninchen in den meisten Fällen gelingen; sollte es nicht der Fall und man genöthigt sein, das Thier mit einer Hand anzufassen und aufzuheben, so packe man es mit der ganzen Hand, nicht nur mit den ersten zwei Fingern, im Nacken, indem man möglichst viel Haut ansaßt,

jedoch nicht zu tief, daß man Gefahr läuft, das Thier zu erwürgen.

— Fremdes Vieh bald zu einander zu gewöhnen. Wenn man fremde Kühe zu anderen in einen Stall bringt, oder auch wenn man die Kühe anders stellt und deren Standplätze wechselt, so kommt es in der Regel vor, daß die fremden von den ein-heimischen, oft auch umgekehrt, gestochen und die schwächeren von dem Futter zurückgedrängt werden. Man soll diesem Uebel auf ganz einfache Weise da-durch abhelfen können, daß man die zu einander zu gewöhnenden Thiere, besonders die schwächeren oder furchtsameren, an Kopf und Hals, soweit als sich solche beriechen oder belecken können, mit Branntwein wäscht. Die früher noch so feindlichen Thiere sollen sich danach gut vertragen.

— Die Holzwohle in der Hühnerzucht. Jedermann weiß, wie wesentlich es für die Gesun-dheit der Hühner im Winter ist, daß sie einen warmen Stall und einen möglichst freien Lauf haben. Sie legen dann um so früher und reichlicher, sind gesün-der und werden nicht so sehr vom Ungeziefer (Läusen und Milben) heimgesucht, welche für die armen Thiere eine große Plage sind, deren sie sich erst in der guten Jahreszeit entledigen, wenn sie wieder in dem Boden scharren und in der trocknen Erde pudeln können. Da aber nicht Jedermann in der Lage ist, seine Hühner im Winter in einem warmen Viehstall unterzubringen oder ihnen einen soliden gemauerten Stall und darin einen weiten trocknen Lauf zu geben, so muß man sich nach anderen Vorkehrungen umsehen, um den Nachtheilen der winterlichen Einsperrung der Hühner im kalten Stalle zu begegnen. Das einfachste Mittel hiergegen ist die Holzwohle. Sie ist ein schlechter Wärmeleiter, hält die Hühner ungemein warm, wenn man ihnen den Boden des hölzernen Hühnerstalles mindestens sausthoch mit grober Holzwohle auslegt. Der Harzgehalt der Holzwohle vertreibt zugleich das Ungeziefer, das sich im faulenden Stroh ungemein vermehrt; zugleich bleibt die Holzwohle, weil sie die Feuchtigkeit rasch aufsaugt, trockner als die Strohhreu, verwest langsamer und giebt einen vorzüglichen, ge-haltvollen Dünger, der auch noch den Vorzug hat, fast geruchlos zu sein und von großer Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit, also auch ökonomischer ist. Wer immer einen Versuch mit Holzwohle für Hühnerstreu gemacht hat, hat es sehr bewährt gefunden und für die weitere Verbreitung dieser Streuung gesorgt.

— Ueber die Behandlung des Plätt-e eisens schreibt eine Hausfrau: Manche junge Haus-frau klagt fortwährend über unaufbere Plättwäsche und achtet zu wenig auf gewisse Kleinigkeiten, um stets blendend weiße Wäsche zu bekommen. Seit 15 Jahren benütze ich mein Plättleisen und habe noch nie „rostige“ Wäsche gehabt. Mein Verfahren ist höchst einfach; ich setze das Eisen nie auf den Herd, und sobald der warme Bolzen hineingethan ist, lege ich das Eisen eine Minute auf die Seite um, da sonst die Platte leicht verfenst wird. Ferner reibe ich mein Eisen vor jedem Gebrauch mit Kospapier und einem reinen Tuch ab, nach dem Gebrauch ver-packe ich es in sauberem Flanell, um es vor Feuchtig-keit und Rost zu bewahren.

— Ueber folgende Nuzanwendung des Distanzrittes vor Gericht wird aus Altdreisach berichtet: Der Rathschreiber von Achscharn, einem Dorf im Kaiserstuhl, fuhr vor einigen Wochen einen jungen Zug Ochsen ein, wobei er bei der Störrigkeit der einzugewöhnenden Thiere die Peitsche nicht sparen konnte. Ein Dreifacher Herr, der zur Jagd fuhr, kam an ihm vorbei und machte einem ihm später begegnenden Gendarmen Anzeige über die „Thier-quälerei“. Dieser begab sich schleunigst an den nahen Thahort, protokollierte das Vergehen, und die Folge war ein polizeilicher Strafzettel über 10 Mark für den „Thierschinder“. Einspruch desselben beim Be-zirksamt fruchtete nicht; der Bauer aber ließ die Sache vor das Schöffengericht kommen, das ver-gangenen Montag in Dreisach tagte. In seiner Selbstverteidigung sagte nun der Angeklagte, nach-dem er zunächst gewünscht hatte, „die Herren möchten doch, ehe sie ihn verurtheilten, selber einmal junge Ochsen eingewöhnen, besonders recht „kalbische“: „Nicht wahr, Ihr Herren, wenn Unserens sein Hand-werksgehirn, von dem er lebt, in Müh' und Schweiß und Aerger sich herrichtet, dann heißt es Thierquälerei! Wenn aber der Herr, der mich angezeigt hat, seinen Jagdhund halb oder ganz todtschlägt, dann ist es keine! Und geht, wenn die Herren von Wien nach Berlin reiten und so und so viele Pferde zu schanden oder laput machen, dann ist's auch keine Thierquälerei! Die ist nur für Unserens, für die armen, gemeinen Leut!“ Das Schöffengericht schloß sich dieser Kritik an und sprach den Mann kostenlos frei.

— Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich in Berlin in dem Grand Hotel Bellevue am Potsdamer Platz 1. Der 14 Jahre alte Bursche Eduard Rudart hatte den Auftrag, kurz vor 2 Uhr eine Dame mittelst hydraulischen Fahrstuhles vom Erdgeschos nach dem zweiten Stockwerk zu befördern. Dies geschah auch, doch der Fahrstuhl kam nach unten nicht wieder zurück. Der Heizer Gänther begab sich auf einer Hintertreppe nach dem vierten Stockwerk

und bemerkte, daß der Fahrstuhl dort stillstand. Er öffnete die Thür zu dem Fahrstuch und sah in dem Fahrstuhl den blutüberströmten Rumpf des Knaben liegen. Den Kopf fand man alsbald in dem zweiten Stockwerk. Die sofort benachrichtigte Revierpolizei be-legte zunächst die Leiche mit Beschlag und eröffnete eine eingehende Untersuchung. Nach dem bisherigen Ergebnis scheint der übrigens mit der Handhabung des Fahrstuhles durchaus vertraute Knabe der Dame nachgesehen und dann gedankenlos eine falsche Leine gezogen zu haben, die den Fahrstuhl statt nach unten, nach oben in Bewegung setzte. Rudart muß dann einen Schlag auf den Kopf erhalten haben, rer ihn betäubt hinstreckte, und der über den Rand des Fahr-stuhles hinausragende Kopf wurde von dem Körper glatt abgeschnitten.

— Auf einem Berliner Standesamt wurde dieser Tage der Tod einer älteren Frau ge-meldet, deren Lebensweg in der bedauerlichsten Weise abwärts gegangen und der ihr bereinstigtes Schicksal gewiß nicht an der Wiege gesungen worden war. Die-selbe wurde als die Tochter eines Oberstlieutenants geboren und als die Ehefrau eines — Lumpensamm-lers zu Grabe getragen.

— Die Berliner Schaufenster stehen augen-blicklich im „Zeichen beweglicher Figuren“. Das Aus-legen der Waaren allein scheint nicht mehr zu genügen, deshalb läßt man „Puppen tanzen“, um Käufer an-zulocken. Unter den Linden plaidirt in einem Schau-fenster ein „französischer Advokat“, dessen Sprach-werkzeuge und Hände mit großem Erfolge arbeiten. In der Leipziger Straße klopfen wunderbar kostümirte Neger an die Scheiben und locken Kauflustige herbei. Stets belagert sind die Schaufenster, in denen musi-kalische Instrumente ausgelegt sind. Hier bringt ein Müller vermittelt eines Blasebalges seine Windmühle selbst in Gang, dort geigt ein alter Kater zu den zierlich ausgeführten Tänzen junger Mädchen, an anderer Stelle zeichnet ein Maler das Portrait eines sitzenden Liebespaares, das die Pausen durch Küsse ausfüllen möchte, wenn es nicht durch den Mastock des neidischen Künstlers in drastischer Weise daran verhindert würde. Großen Jubel erregt eine Scene, in welcher ein alter Herr nach einer Maus schlägt, der kleine Nager entschlüpft natürlich im entschei-denden Momente; begreiflicher Weise versäumen die draußen stehenden Knaben nicht, dieses gelungene Stücklein mit lautem Beifallsgeschrei zu begleiten.

— Teltow. Der Landwirth Ebel, ein 32jähr. gesunder, starker Mann, trug in seinem Munde drei künstliche Zähne. Als Ebel am Sonntag Mittags-ruhe hielt und eben fest eingeschlafen war, verschluckte er sein Gebiß, das tief in der Speiseröhre stecken blieb. Der herbeigerufene Arzt ordnete sofort, da auch er das Gebiß nicht herauszuholen vermochte, die Ueberführung des Unglücklichen nach der könig-lichen Klinik in Berlin an, woselbst der Ebel jedoch erst am andern Tage operirt werden konnte. Das Gebiß wurde zwar bei dieser Operation aus der Speise-röhre entfernt; doch ist der Vermiste seinen Qualen erlegen, da eine starke Lungenentzündung, die sich hin-zugesellt hatte, den Tod herbeiführte.

— Der Biß eines Menschen wirkt oft so wie der einer giftigen Schlange. In Erfurt biß eine Frau eine andere in den Unterarm. Die Wunde begann sich zu röthen, der Arm schwell an, wurde blau und schwarz und bald darauf mußte er abge-nommen werden. Es waren dieselben Anzeichen der Vergiftung, wie nach einem Schlangenbiß.

— Patriotische Stiftung. An der am 18. v. Mts. in Würzburg stattgefundenen Armenstiftung — einer von König Ludwig I. gemachten Stiftung zum Gedächtniß der Leipziger Völkerschlacht — nahmen im Gartenfaale des leer stehenden Residenzschlosses 330 Stadtarne Theil. Gerstensuppe, Ochsenfleisch mit Zwiebelsauce, Kalbsbraten mit Kartoffeln, Weiß-brod und ein Krüglein 1887er aus dem Hofkeller wurden servirt. Die Speisenden dürfen Teller und Krug mit nach Hause nehmen, das Besteck müssen sie selbst stellen. Auch Tafelmusik fehlte nicht.

**Lebensregel.**  
Oft, wo machtlos Gift und Galle,  
Herrscht ein frühliches Gesicht:  
Nach der Flöte tanzen Alle,  
Aber nach dem Brummbach nicht.

**Chemniger Marktpreise**  
vom 29. Oktober 1892.

Weizen russ. Sorten	8 Mt. 30 Pf. bis	8 Mt. 70 Pf. pr. 50 Mts.
sächs. gelb u. weiß	8	20
Weizen	—	—
Koggen, preuß.	7	35
sächsischer	6	20
russischer	—	—
Braugerste	7	35
Futtergerste	6	65
Hafers, sächsischer, alt	7	75
neu	6	80
Roherdsen	10	50
Rahl- u. Futtererdsen	8	50
Hru	3	90
Stroh	2	80
Kartoffeln	2	40
Butter	2	40